
Einleitung

Die Klimakatastrophe wurde lange als Zukunftsszenario verstanden. Die Klimaforschung wies in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen Anstieg der globalen Durchschnittstemperatur und des atmosphärischen CO₂-Gehalts empirisch nach und verknüpfte beide Messdaten durch eine plausible Theorie des anthropogenen Klimawandels. Doch die regelmäßig in das Jahr 2100 projizierten Negativfolgen schienen damals noch in ferner Zukunft zu liegen. Zudem betraf der Klimawandel vermeintlich nur entlegene Weltgegenden wie die Polkappen oder die Sahelzone. Nach zwei Jahrhunderten technologischen Fortschritts hielt man die Natur für beherrschbar und wähnte sich zumindest in den hochindustrialisierten Gesellschaften weitgehend vor Naturkatastrophen in Sicherheit (vgl. Bonneuil/Fressoz 2016: 19–44; Ghosh 2017: 17–42).¹

Nach den ersten UN-Klimakonferenzen Ende der 1980er Jahre verstrichen weitere drei Jahrzehnte, bevor der Klimawandel 2018 Umfragen zufolge erstmals zum wichtigsten Thema der deutschen Öffentlichkeit wurde. Mit verheerenden Hitzewellen brach dieser vormals oft als abstrakt wahrgenommene Prozess in den 2010er Jahren in die mitteleuropäische Lebenswelt ein. Diese Erfahrungen bereiteten einem nie dagewesenen Aufschwung der Klimabewegung den Boden, der 2018/2019 zahlenmäßig über die Protestzyklen vergangener Jahrzehnte hinausging.

Fortan war der Klimawandel auch aus den Medien nicht mehr wegzudenken. Einerseits erweitert die gängige Berichterstattung unser Wissen über den Klimawandel durch einen permanenten Informationsfluss aus neuen Studienergebnissen, Grafiken und Zahlen. Andererseits nimmt dieses Wissen oft die Form einer unendlichen Aufzählung von Fakten an, sodass der Wald vor lauter Bäumen nicht mehr zu sehen ist. Ähnlich unübersichtlich wie die Ausprägungen des Klimawandels stellen

1 Wo immer es möglich war, haben wir in diesem Buch mit den deutschsprachigen Übersetzungen englischsprachiger Texte gearbeitet. In allen Fällen, in denen von uns zitierte Texte bislang nicht auf Deutsch vorliegen, handelt es sich bei den als direkte Zitate angegebenen Passagen um unsere eigenen Übersetzungen aus dem Englischen.

sich auch dessen Ursachen im gängigen Bewusstsein dar. Von Ernährung und Bekleidung über Fortbewegung und Reisen, bis hin zum Wohnen und zur Familienplanung ist beinahe jede Facette des eigenen Lebens mit energiebedingten Emissionen und auf diese Weise mit der Klimakrise verknüpft. Diese scheint sich als Problem von planetarischen Ausmaßen aus unzähligen, dezentralen Mikrohandlungen und «ökologischen Fußabdrücken» zu speisen (vgl. Huber 2022: 10–18). Dabei gelten vor allem die Annehmlichkeiten des individuellen Konsums als schädlich: Auto fahren, Fleisch essen oder der Urlaubsflug in den Süden. Die vermeintlich durch individuelle Entscheidungen erzeugte Krise soll folglich durch die Summe unendlich vieler kleiner Verhaltenskorrekturen wieder behoben werden.

Diese individuellen Lifestyleanpassungen bringen jedoch neue Probleme mit sich. Die damit einhergehende moralische Bürde auf den Einzelnen ist belastend, während die globalen Emissionen unbeeindruckt von allen Bemühungen Jahr für Jahr weiter ansteigen. Die Lösung soll mit dieser oder jener «klimaneutralen» Ware überall nur einen Kauf entfernt sein und entpuppt sich zugleich als unerreichbar. Diese Erfahrung fehlender Wirkmacht kann in Fatalismus und Resignation umschlagen.

Problematisch ist zudem, dass ein «ökologischer» Lebensstil gegenwärtig ein Privileg bestimmter Gesellschaftsschichten ist. Bioprodukte sind teuer und scheinen gleichzeitig die besondere Tugend ihrer Käufer:innen aus der gebildeten urbanen Mittelschicht zu bestätigen.² Die Spaltung in normalen und «bewussten» Konsum verstärkt somit kulturelle Stathierarchien in einer ohnehin ökonomisch extrem ungleichen Gesellschaft. Rechtspopulistische Kräfte nutzen dies aus und führen einen Kulturkampf um den Klimawandel, dessen Eindämmung vermeintlich nicht im Interesse der «einfachen Leute» ist. Schon allein deshalb kann eine linke Antwort auf die Klimakatastrophe nicht am individuellen Konsum ansetzen.

Der entscheidende Punkt ist jedoch, dass individuelle Lifestyleentscheidungen die Klimakatastrophe niemals aufhalten

2 Wir verwenden den Gender-Doppelpunkt, um verschiedene Geschlechter im Schriftbild sichtbar zu machen. Ausnahmen machen wir, wenn diese Sprachregelung dazu beitragen würde, die oft wenig diverse Realität patriarchaler Gesellschaften zu verschleiern, oder wenn wir die abstrakte soziale Funktion bzw. den institutionellen Charakter unterstreichen wollen.

werden. Die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen die Individuen leben, werden davon nicht berührt. Diese treten uns im Alltag als eine Welt fertiger materieller und institutioneller Gegebenheiten entgegen: zersiedelte Städte, versiegelte Flächen, die Monokulturen der industriellen Landwirtschaft, das am motorisierten Individualverkehr orientierte Verkehrssystem, das fossile Energiesystem und die ungeheuren Warensammlungen in den Läden und die Fabriken, in denen nonstop Nachschub produziert wird.

All das muss sich ändern, um den Klimawandel wirklich einzudämmen. Doch als Einzelne können wir darauf keinen Einfluss nehmen. Die ökonomischen Profiteur:innen der Klimakrise wissen das und wollen, dass es so bleibt. Daher versuchen sie, die spontanen ethischen Regungen vieler Menschen angesichts der Zerstörung von Mensch und Natur in die individualistischen Bahnen des «ethischen Konsums» zu leiten. So wurde etwa das Konzept des «persönlichen CO₂-Fußabdrucks» Anfang der 2000er Jahre durch eine 250 Millionen Euro schwere PR-Kampagne des Erdölkonzerns British Petroleum (BP) erfolgreich im öffentlichen Bewusstsein verankert. Dabei griff das Unternehmen auf die seit den Umweltkrisen der 1970er Jahre bewährte Strategie der «Responsibilisierung» zurück, bei der einzelne Kund:innen für die Verschmutzung durch die Industrie verantwortlich gemacht werden (vgl. Chamayou 2019: 251–264). Das Kapital zieht sich so aus der Schusslinie der Kritik und verkauft obendrein seine grün gewaschenen Produkte als Entlastung für einen geschundenen Planeten (bzw. das schlechte Gewissen). Seine Vertreter:innen wissen, dass der Kampf um die gesellschaftlich vorherrschende Rahmenerzählung über die Klimakatastrophe ein wichtiger politischer Schauplatz ist und investieren seit Jahrzehnten in Leugnung, Individualisierung, «Greenwashing» und technologische Wunderversprechungen. Mit diesem Buch wollen wir ihnen etwas entgegensetzen.

Damit das gelingt, müssen wir die bereits skizzierten fragmentarischen Formen des Denkens und Handelns überwinden, in denen die Klimakrise noch immer oft verarbeitet wird. In diesem Buch argumentieren wir daher für eine Systematisierung im Denken wie im Handeln. Um die Welt zu verändern, muss man sie zunächst richtig interpretieren. Im ersten Teil unseres Buches stellen wir daher zunächst eine wissenschaftliche Analyse des Klimawandels vor. Doch was heißt wissenschaftlich überhaupt?

In der Linken herrscht mitunter eine gewisse Skepsis gegenüber dem Begriff der Natur und den Naturwissenschaften (vgl. Hauer 2023a: 81–84). Das ist kaum verwunderlich: «Natur» wurde in der Geschichte immer wieder in Anschlag gebracht, um die soziale Ungleichbehandlung zwischen Geschlechtern und Ethnien patriarchal und rassistisch zu rechtfertigen oder gesellschaftliche Verhältnisse als unveränderbar darzustellen (vgl. Honegger 1991). Linke Kritik zielt heute daher oft auf die Unterscheidung von Natur und Gesellschaft. Dabei will sie aufdecken, dass das, was auf den ersten Blick natürlich scheint, in Wahrheit «naturalisiert» wurde. Gesellschaft, Geschichte und Kultur werden somit kritisch als eigenständige Bereiche aus der Natur herausgelöst und als Resultate menschlicher Praxis verstanden, die somit potenziell durch kollektives Handeln verändert werden können.

Leider verbindet sich diese grundlegende Einsicht häufig mit einem Desinteresse an der stofflichen Welt und der Frage nach dem wirklichen Zusammenhang von Natur und Gesellschaft. Im Laufe des 20. Jahrhunderts haben sich sogar verschiedene Spielarten eines Sozialkonstruktivismus herausgebildet, der die Natur nur noch als gesellschaftliches Erzeugnis gelten lässt, sei es als Produkt der Arbeit oder als Effekt von Diskursen (vgl. Malm 2021a: 33–58). Schon seit der Entstehung der Umweltbewegung in den 1970er Jahren steht die ökologische Sorge daher bei vielen Linken unter Ideologieverdacht (vgl. kritisch Enzensberger 1973: 21–28). Daraus folgt, dass sie den Klimawandel zwar nicht leugnen, ihn jedoch aufgrund mangelhafter naturwissenschaftlicher Kenntnisse tendenziell unterschätzen. Damit liegt es nahe, sich stattdessen auf die ideologischen Irrwege und politischen Halbheiten der Klimabewegung zu konzentrieren.

Spiegelbildlich dazu verlassen sich große Teile der Klimabewegung vor allem auf naturwissenschaftliche Erkenntnisse, die auch die politische Praxis anleiten sollen. So ist das wichtigste Ziel der Bewegung, die Begrenzung der globalen Erwärmung auf 1,5 Grad, direkt aus den Berichten der Expertenkommissionen entlehnt. Sicher, nur die Klimaforschung kann uns die stofflichen Wirkzusammenhänge im Erdsystem erklären. Weil sie gesellschaftliche Ursachenzusammenhänge ausspart, kann die Klimaforschung aber nicht erklären, warum der Energie- und Ressourcenverbrauch permanent anwächst und ihre Warnrufe vor den katastrophalen Folgen wirkungslos verhallen.

Beispielsweise machen die Klimakoryphäen Stefan Rahmstorf und Hans Joachim Schellnhuber in ihrem vielfach aufgelegten Einführungsbuch recht oberflächlich sensationshungrige Medien, Lobbyismus und Fragen der «Moral (bzw. ihre Abwesenheit)» (2018: 89) für den Schlamassel verantwortlich, anstatt ernsthaft und systematisch die ökonomischen und politischen Triebkräfte hinter dem Klimawandel zu analysieren. Trotz des wissenschaftlichen Anspruchs der Bewegung weist sie hinsichtlich der Gesellschaftstheorie große Lücken auf.

Gegen solche Vereinseitigungen argumentieren wir für eine umfassende materialistische Herangehensweise, die die objektive Entwicklung der Klimakrise naturwissenschaftlich begreift und ihre tieferen sozialen und historischen Ursachen mithilfe einer marxistischen Gesellschaftstheorie und Geschichtsschreibung aufschlüsselt. Nur durch diese Verbindung entsteht eine realistische Erkenntnis der Wirklichkeit, auf deren Grundlage sinnvoll gehandelt werden kann. Die gesellschaftstheoretische Analyse zeigt dabei, dass die Klimakatastrophe weder als Frucht einer ewig zerstörerischen menschlichen Natur noch als zufällige Fehlentwicklung begriffen werden kann. Vielmehr ist sie eines von mehreren Phänomenen, in denen heute das fundamental gestörte Verhältnis von Natur und Gesellschaft im Kapitalismus erscheint. Bereits die elementaren Formen der kapitalistischen Wirtschaftsweise wie Privateigentum, Ware, Geld, Wert, Markt und Kapital enthalten den Keim ökologischer Krisen, auch wenn deren konkrete Entfaltung von spezifischen historischen Umständen abhängt. Eine ökologische Gesellschaftskritik muss daher einerseits davon ausgehen, dass ökologische Krisen notwendig sind, solange die gesellschaftlichen Individuen in den bestehenden ökonomischen Formen leben und arbeiten. Andererseits sind diese ökonomischen Formen selbst nicht als naturnotwendig, sondern als historisch veränderbar zu begreifen. Aus der grundlegenden Bedeutung dieser sozialen Formen folgt zugleich, dass technologische Innovation, wissenschaftliche Aufklärung, moralische Läuterung oder politische Richtlinienänderungen als Antworten auf die ökologische Krise der Gegenwart nicht ausreichen, wenn sie die Frage der gesellschaftlichen Eigentumsverhältnisse aussparen.

Das theoretische Wissen um die ökonomischen und politischen Verhältnisse, die die ökologische Krise ermöglicht haben und noch immer weiter antreiben, ist eine notwendige